sollen. Zugleich wird angeordnet, daß die gesammte Fußartillerie, mit Ausnahme des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments, schwarzes Lederzeug erhält, auch als zweite Fußbekleidung ein Paar Schnürschuhe nach der Probe für die Infanterie mit ins Feld führt und die Feldflasche am Brodbeutel trägt. Die neuen Proben für Patronentasche und Kochgeschirr, sowie die veränderte Tragweise der Feldflasche sollen künftig auch für die Pioniere und das Eisenbahnregiment gelten.

* Zwei deutsche Bundesfürsten begehen in diesem Jahre das Fest des siebzigsten Geburtstages: der Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha, dessen „Denkwürdigkeiten" gerade jetzt ein so hohes geschichtliches und literarisches Interesse erwecken, blickt am 21. Juni auf 70 Jahre seines Lebens zurück; Herzog Ernst II. regiert seit dem 29. Januar 1844. — Drei Tage später feiert der Großherzog von Sachsen-Weimar, der Bruder der Kaiserin und Enkel von Karl August, das gleiche Fest; in der Regierung folgte Karl Alexander am 8. Juli 1853 seinem Vater Karl Friedrich.

* Man schreibt uns aus Baden: „Der badische Landtag steht nahe vor der Entscheidung über eine wichtige kirchenpolitische Vorlage, und es läßt sich heute noch nicht mit Sicherheit voraussehen, wie diese Entscheidung ausfallen wird. Die kirchenpolitische Vorlage hat im badischen Lande hauptsächlich wegen der Wiedergestattung der Convicte und der unter gewissen Bedingungen ermöglichten Zulassung von Ordensgeistlichen zur Seelsorge eine lebhafte Bewegung in den liberalen Kreisen hervorgerufen. Man befürchtet nicht ohne Grund, diese Bestimmungen könnten dazu beitragen, den confessionellen Frieden zu stören und in das katholische Volk mehr, als es bisher der Fall gewesen, eine unduldsame fanatische Richtung hineinzutragen. Unter den nationalliberalen Abgeordneten ist freilich auch eine Ansicht vertreten, welche diese Befürchtungen für übertrieben hält und angesichts der Möglichkeit, daß eine Zurückweisung der Vorlage den Rücktritt des Ministeriums, bezw. eine Reorganisation desselben in conservativer Richtung zur Folge haben könnte, zu weitem Entgegenkommen geneigt ist. Indessen ist es doch sehr zweifelhaft, ob für die angedeuteten Bestimmungen in der kirchenpolitischen Vorlage sich eine Mehrheit im Landtag finden wird. Man hofft, daß die Regierung in diesen Punkten sich zu Zugeständnissen bereit zeigen und daß das Gesetz schließlich unter Ausscheidung der bedenklichsten Bestimmungen zu Stande kommen werde."

* An den bayerischen Landtag wurde von mehreren Seiten die Bitte gerichtet, die Einführung einer Classenlotterie in Bayern zu befürworten. Die „Münchener Neuesten Nachrichten" erklären sich mit Entschiedenheit gegen Erfüllung solcher Gesuche.

* * *

* In dem Telegramm, welches Kaiser Franz Joseph an Kaiser Wilhelm zum Neujahrstage in üblicher Weise abgesandt hat, befindet sich, wie der Wiener Correspondent der „Kölnischen Zeitung" hört, die folgende Stelle: „Möge Gott geben, daß die verworrene politische Situation sich baldigst klöre, damit unsere Völker beruhigt werden und die Segnungen des Friedens erhalten bleiben."

* In der zuletzt erschienenen Nummer 25 der „Mittheilungen" des Deutschen Schulvereins in Wien sind besonders die Berichte über die Ortsgruppentage interessant, welche in Jägerndorf in Schlesien und in Marburg in Steiermark Anfang October des vorigen Jahres abgehalten wurden. Für das westliche Schlesien hat der Schulverein bisher 51,300 fl. verausgabt, um eine Reihe bedrohter Orte der deutschen Zunge zu erhalten. Es wurden in der Ratiborer Vorstadt in Troppau für deutsche Kinder aus Katharein, ferner in Königsberg und Jarkowitz Vereinsschulen und Kindergärten errichtet und in Grätz und Hirschdorf die Erweiterung und Einrichtung öffentlicher Schulen durch namhafte Unterstützungen ermöglicht. Außerdem wurden noch in 7 Orten deutsche Bibliotheken aufgestellt und eine Anzahl Lehrer mit Remunerationen bedacht. Die Einnahmen aus dem westlichen Schlesien beliefen sich nur auf 35,538 fl. Angesichts der Thatsache, daß im westlichen Schlesien den 232,500 Deutschen nur 55,700 Slaven gegenüberstehen, ist die Meinung wohlbegründet, daß die Ortsgruppen dieses Gebietes recht gut die Summen aufbringen können, welche der Schulverein zum Schutze der Sprachgrenze nöthig hat. Im südlichen Steiermark hat der Wiener Schulverein besonders viel gethan, um einerseits die Sprachgrenze von Mahrenberg bis Radkersburg gegen slovenische Ueberfluthung zu sichern, andererseits die zahlreichen kleinen deutschen Sprachinseln, besonders die zu Windisch-Feistritz, Windisch-Graz, Rann, Rohitsch, Sauerbrunn, Gonobitz, Weitenstein und Lichtenwald, in ihrem Bestande zu schützen. Im letzten Vierteljahre 1887 griff der Wiener deutsche Schulverein in 94 Fällen helfend ein, am meisten in Böhmen, wo 46 Gemeinden, in Mähren wo 16 Gemeinden, und im südlichen Tirol, wo 10 Gemeinden größere oder geringere Unterstützung empfingen. Selbst in Niederösterreich und zwar im Waidhofener Bezirke, wo sich aus früherer Zeit einer Reihe Dörfer slovakischtschisch erhalten haben, machte sich die Hilfe des Schulvereins nöthig. Nachdem längere Zeit hindurch der Wiener Schulverein einen Zuwachs an Ortsgruppen nicht mehr erfahren hatte — hauptsächlich durch die Gründung des Schulvereins für Deutsche in Graz, die rasch über 120 Zweigvereine bildete — hat endlich in den letzten Wochen eine nicht unbeträchtliche Vermehrung wieder stattgefunden, so daß nunmehr etwa 1220 Ortsgruppen an den Arbeiten des Vereins theilnehmen. Die 1206. Ortsgruppe wurde in dem viel umstrittenen kleinen Dorfe Roscha bei Zechnitz in Böhmen errichtet.

* Im dalmatinischen Landtage in Zara fand am 27. December eine merkwürdige Debatte statt, in der nationale und kirchliche Interessen in scharfen Gegensatz traten. Der Abgeordnete Ljubic hatte den Antrag eingebracht, den Landesausschuß zu beauftragen, die Frage der glagolitischen Liturgie zu beleuchten und ihre Einführung beim katholischen Gottesdienste in Dalmatien zu fördern. Es handelt sich um die altslawische Liturgie, welche in der von den Bulgaren im 6. Jahrhundert gebrauchten Schrift, dem glagolitischen Alphabet, aus dem sich später das russische Alphabet entwickelte, niedergeschrieben ist. Ljubic behauptete, die Dalmatiner hätten auf Grund eines alten Privilegiums ein Anrecht auf den kirchlichen Gebrauch der slawischen Liturgie. Der Erzbischof Maupas, Mitglied des Landtages, trat mit großer Energie gegen den Antrag auf. Es handele sich um eine kirchliche Frage, über welche dem Landtage gar kein Urtheil zustehe. Ljubic habe mit der Einbringung des Antrages seine priesterlichen Pflichten überschritten; der Erzbischof bedaure aber, er werde wieder auf den rechten Weg zurückkehren. Sollte der Erzbischof sich darin täuschen, so wird der Priester wohl büßen müssen, was der Abgeordnete verbrochen hat. An der Debatte nahm nur noch Vakotic Theil, und machte der Regierung in Wien den Vorwurf, die Erfüllung der Wünsche der Dalmatiner seitens des Papstes zu hintertreiben. Maupas suchte die Regierung zu vertheidigen, aber vergebens. Bei der Abstimmung erhoben sich alle Serben und Kroaten für den Antrag, und nur die wenigen Italiener stimmten mit dem Erzbischof dagegen. Gegen den nationalen Fanatismus der Slawen ist selbst die Hierarchie ohnmächtig.

* Aus Polen treffen neuere Nachrichten ein, nach denen eine Rückbildung der von Rußland geschaffenen „militärischen Thatsachen" an der österreichischen Grenze sich vorzubereiten scheint. Höhere Gewalt soll die Brücke dazu bauen. Dem „Dziennik Polski" zufolge herrschen unter den an die galizische Grenze beförderten russischen Truppen epidemische Krankheiten, insbesondere Typhus und Ruhr. Hunderte von Todesfällen seien schon vorgekommen, man bringe die Kranken nothdürftig in Baracken unter, und der Sanitätsdienst soll sehr schlecht organisirt sein. Auf Grund der hierüber erstatteten Berichte der Abtheilungs-Commandanten soll man sich angeblich entschlossen haben, einzelne Truppenabtheilungen nach den benachbarten Städten zurückzuziehen. Damit wäre, gleichviel aus welchem Grunde, den Friedensworten der letzten Tage nun auch die erste, einstweilen wenigstens schlußgerechte That von russischer Seite gefolgt.

* In Sofia zeigt man sich über die Enthüllung des „Reichsanzeigers" sehr befriedigt. Aus Hofkreisen in Sofia geht der „Wiener Politischen Correspondenz" telegraphisch die Mittheilung zu, daß daselbst der Inhalt der durch den deutschen „Reichsanzeiger" veröffentlichten Falsificate seit einiger Zeit bereits bekannt ist. Ungeachtet des lebhaft empfundenen Bedürfnisses, durch eine unzweideutige Kundgebung festzustellen, daß zwischen dieser frechen und plumpen Fälschung und den Personen Ihrer Hoheiten kein wie immer gearteter Zusammenhang bestehe, verzichtete man dennoch auf jeden eigenen Schritt in dieser Richtung, um den Entschließungen der anderen in Betracht kommenden Interessenten in keiner Weise vorzugreifen. Um so lebhaftere Befriedigung herrscht nun über die erfolgte Veröffentlichung, da sowohl aus den einleitenden Bemerkungen des „Reichsanzeigers", als aus dem Inhalte der Falsificate für jeden Unbefangenen klar hervorgeht, daß mit dem Namen Sr. Hoheit (oder vielmehr Sr. Durchlaucht. Anm. d. Red.) ein unerhörter Mißbrauch nicht mehr oder minder getrieben wurde, als mit dem der Gräfin von Flandern, des Prinzen Reuß und der anderen höchsten und hohen Persönlichkeiten, deren sich die Fälscher für ihre Zwecke in unverantwortlicher Weise bedienten.

* Die „Neue Zürcher Zeitung" stellt folgende Betrachtung an:

„Die „Basell. Zeitung" macht den Vorschlag, die Schweiz solle, um sich vor einer eventuellen Vergewaltigung durch die europäischen Großmächte zu schützen, sich in den Bund der Vereinigten Staaten Nordamerikas aufnehmen lassen; denn „keine Macht der Welt wird es wagen, dieses Volk, das Volk der nordamerikanischen Union anzutasten". Die Idee ist nicht neu; sie wurde vor Jahren sehr eifrig vom zürcherischen Landwehrhauptmann Karl Bürkli gepredigt, aber ohne jeglichen Erfolg. Zur Aufnahme in einen Bund gehören bekanntlich zwei. Man setze nun auch den Fall, daß die Schweiz sich zu einem solchen Schritte entschließen könnte — was wir indessen ganz entschieden bezweifeln — so wäre doch gewiß sicher, daß die Vereinigten Staaten die Schweiz nicht aufnehmen würden, um nicht in Verwickelungen zu gerathen, die mit ihrem eigenen Lande nichts zu thun haben. Die sogenannte Monroedoctrin, welche den europäischen Mächten die Einmischung in Angelegenheiten des amerikanischen Festlandes verbietet, wird auch von den Vereinigten Staaten gegenüber Europa beobachtet; es mischt sich in europäische Dinge unter keinen Umständen ein. Von dieser weisen Politik werden die praktischen Amerikaner unter keinen Umständen abweichen. Schließlich hätte die Aufnahme in den nordamerikanischen Bund der Schweiz nicht den geringsten Schutz gegen eine europäische Großmacht. Wohl wird sich jede Großmacht hüten, Amerika selbst anzugreifen; allein wenn die Großmächte die Schweiz angreifen wollten, so würde ein amerikanischer Protest sehr wenig helfen. Denn die Vereinigten Staaten besitzen kein Heer, eine ganz unbedeutende Flotte, könnten also ihren Willen in keiner Weise sich Geltung verschaffen, so weit es europäische Verhältnisse betrifft. Unseres Recht und unserm Heer vertrauen wir mehr als einem nordamerikanischen Machtwort, das nur jenseits des Meeres etwas gilt. Die Idee ist schön, muß aber ins Reich der Träume verwiesen werden."

* Aus Lissabon ist in Brüssel die Kunde eingegangen, daß mehrere Negersude, welche mit dem letzten Dampfer vom Congo daselbst eingetroffen sind, aus sicherer Quelle zu wissen behaupten, daß Stanley zwischen Yambouya und Wadelai von Eingeborenen niedergemetzelt worden ist. Der Chefredacteur des „Mouvement Geographique", Herr Wauters, erklärt die Todesnachricht zwar für unglaubwürdig, Thatsache aber ist, daß man sich in betheiligten Kreisen über das Schicksal Stanley's zu beunruhigen anfängt, und Personen, die aus langjähriger Erfahrung die Verhältnisse Afrikas zu beurtheilen wissen, fürchten, daß Stanley einem Verrathe Tippo-Tip's zum Opfer gefallen sein könnte. Das „Mouvement Geographique" hält die Nachricht von dem Tode Stanley's deshalb für unglaubwürdig, weil seit Mitte August kein einziger Staatsdampfer bis zum Lager Yambouya am Aronhouimi hinaufgestiegen sei. Das Gebiet Uganda zwischen dem Albert-See und der Küste befindet sich andererseits in vollster Unruhe; die aus Wadelai nach Sansibar abgesandten Boten würden also im Unyoro- oder im Uganda-Gebiete festgehalten. Es fehle somit jede Verbindung. Da man bei der Congoregierung glaubt, das Briefe Stanley's im Lager Yambouya angekommen sind, die behufs Weiterbeförderung nach Leopoldville und Boma nur eines Dampfers harren, so ist der „Stanley", an dessen Bord Capitain Thys sich befindet, am 15. November vom Stanleypool aus nach dem Lager Yambouya abgegangen; am 20. Januar wird der Dampfer am Stanleypool zurückerwartet, so daß die Congoregierung einer telegraphischen Nachricht über den Erfolg dieser Mission innerhalb 5 Wochen entgegensieht. Aus den sonstigen Angaben des Herrn Wauters verdient nur ein Punct Erwähnung, der aber nicht unwichtig ist. „Es ist zweifellos, so schreibt er, daß die Gründung der neuen englischen ostafrikanischen Gesellschaft und die Besitznahme der neuen Gebiete in Afrika mit Stanley vor seiner Abreise verabredet war und daß Stanley die Expedition zur Begründung des neuen freien englischen Staates nutzbar machen wird." Als die Stanley'sche Expedition ausgerüstet wurde und nach dem Congo abgegangen war, erklärten das englisch Comité, die Congoregierung und das Organ des Herrn Wauters auf das Bestimmteste, es handle sich nur um die Befreiung Emin Bey's. Die Engländer sind immer praktisch.

Vom Kronprinzen.

* Betreffs des Befindens des Kronprinzen geht der „National-Zeitung" — wie bereits kurz erwähnt — folgende Meldung zu: „Mailand, 5. Januar. Gestern Abend passirte Dr. Moritz Schmidt aus Frankfurt hier durch auf der Reise nach San Remo, um dem Kronprinzen ein neues Heilverfahren vorzuschlagen." — Die letztere Angabe muß man vorläufig auf sich beruhen lassen. Dr. Moritz Schmidt ist bekanntlich einer der Aerzte, welche an der Consultation vom 10. November Theil nahmen; er war damals beauftragt, dem Kaiser über dieselbe Bericht zu erstatten. Wenn er sich jetzt aufs Neue nach San Remo begeben hat, so liegt die Vermuthung nahe, daß es sich darum handelt, festzustellen, wie weit die seitherige Entwickelung des Leidens mit der damaligen Auffassung der Aerzte im Einklang oder im Widerspruch steht. — Ferner erhält die „National-Zeitung" noch folgende Meldung: San Remo, 5. Januar. Der Kronprinz war gestern in Poppio. Der Katarrh ist vorüber. Neues liegt nicht vor." — Der Kronprinz beauftragte noch den deutschen Consul, dem Congresse der italienischen Freimaurer seinen herzlichen Dank für das Glückwunschtelegramm zu übermitteln, welches der Congreß an ihn gerichtet hat. In den italienischen Blättern wird in diesem Zusammenhange betont, daß der deutsche Kronprinz nicht blos der stellvertretende Protector der Freimaurer in Deutschland ist, sondern auch activ in vollem Maße an der Thätigkeit der Logen theilnimmt. Insbesondere fand in den italienischen Logen diejenige Ansprache Verbreitung, welche der Kronprinz aus Anlaß seiner Anwesenheit in den Reichslanden in der Straßburger Loge gehalten hat.

Vermischtes.

— Wer hätte wohl geglaubt, daß die Anmeldung der in Leipzig ankommenden Fremden vor zweihundert Jahren von den Franzosen veranlaßt worden ist. Als im Jahre 1688 die Raub- und Mordzüge der Franzosen am Rhein und in der Pfalz ganz Deutschland mit Schrecken erfüllte, ging unter Anderem auch das Gerücht um, die Franzosen hätten Mordbrenner ausgeschickt, um in den deutschen Städten Feuer anzulegen. „Aus guter Fürsorge" sah sich deshalb der Leipziger Rath veranlaßt, eine Verordnung zu erlassen, daß Gastwirthe und überhaupt Alle die Wirthschaft betrieben, alle Tage, Abends nach Thorschluß, ein Verzeichniß der bei ihnen herbergenden fremden Gäste in die Rathsstube einliefern sollten. Ferner wurden die Gastgeber angehalten, auf die Fremden auch in Bezug auf Feuer und Licht gut Acht zu haben. Später wurden diese Fremdenanmeldungen den Thorschreibern übertragen, die den Reisenden bei ihrer Ankunft die Pässe abnahmen und auf das Rathhaus schickten, von wo die Fremden sie persönlich wieder abholen mußten. Seit der Gründung des „Leipziger Tageblattes", im Jahre 1806, wurde bis vor wenig Jahren in diesem täglich eine Liste der angekommenen Fremden veröffentlicht.

— Die älteste Nachricht über einen Marsch der sächsischen Artillerie und deren Bestand datirt aus Leipzig vom Jahre 1688. Damals stießen 10,000 Mann sächsische Hilfstruppen unter des Kurfürsten Johann Georg's III. persönlicher Anführung zur kaiserlichen Armee am Rheine, und die hierzu gehörige Artillerie hatte auf diesem Marsche in Leipzig Rasttag. Sie bestand aus 16 Geschützen und vielen Wagen mit Pulver, Kugeln und Geräthschaften. Die Bedienung der Geschütze zählte mehr als dreihundert Constabler, Schneller, Knechte und Stückjunker unter dem Commando des Oberstlieutenants Kessel von Borau, der 1702 als Oberschaus- und Landzeugmeister starb. — Die Artillerie wurde von einer Compagnie Infanterie begleitet und auf dem Roßplatze aufgestellt. Beim Abmarsche zog sie, merkwürdiger Weise, nicht den geeigneteren Weg um die Stadt herum, sondern durch das Peterosthor in diese hinein, die Petersstraße entlang, über den Marktplatz, durch die Hainstraße und zum Ranstädter Thor wieder hinaus. Die Artillerie, aus zünftigen Büchsenmeistern und Gesellen, sogen. Schnellern, bestehend, war bereits 1620 zu einer Compagnie formirt worden, in welcher Verfassung, bei steigendem und fallenden Bestande, sie bis 1698 blieb, wo König August der Starke sie auf ein Bataillon von vier Compagnien erhöhte. Eine Uniform wurde der Artillerie erst im Jahre 1730 bewilligt.

— Ueber eine Sylvester-Feier auf dem Rochlitzer Berge wird uns geschrieben:

Angelockt durch die herrliche Winterlandschaft und durch die uns durch einen Rochlitzer Herrn gewordene poetische Schilderung eines Sylvester-Abendtalles auf dem Rochlitzer Berge, beschlossen wir, das neue Jahr daselbst zu begrüßen.

Die in oldentacher Art eingerichtete vortreffliche Weinstube des Herrn Gradl in Rochlitz wurde zu unserem Stelldichein ausersehen. Nachdem wir uns hier durch einen vorzüglichen Trunk gestärkt, fuhren wir per Schlitten den Berge zu.

Von dem bedenkenen Decemberhimmel fiel das verschleierte Licht des Mondes matt herniedder und beleuchtete die glänzenden Schneefelder, die schwerbelasteten, tiefabhängenden Aeste der Bäume und Sträucher. Bald größte uns der weithekannte Thurm von rechts, und endlich hielten wir an dem Eingange zur Gastwirthschaft.

Der freundliche Wirth begrüßte uns und lud uns ein, in das von uns bestellte geheizte Zimmer zu treten, wo uns unter heiteren Gesprächen, lustigen Schwänken und humoristischen Vorträgen die mitternächtliche Stunde schnell heranrückte. Nach Vortrag eines, den Moment erfassenden Gedichtes schritten wir an die Halde vor, von wo man in das Muldenthal hinabschaut.

Da erklang der erste Glockenton von dem Thale herauf und bald öffnete sich ein metallener Mund nach dem anderen, bis endlich die kühlen Lüfte einen Schwall von Tönen aus der weiten Runde zu uns trugen. Welch' ein ergreifender Augenblick war dies!

Dumpf und traurig erklang es als letzter Abschiedsgruß dem scheidenden Jahre. Eine tiefe Andacht bemächtigte sich unsres. Manche trübe, aber auch manche frohe Stunde zog an unserem Geiste vorüber; noch einmal erzitterte unser Herz schmerzbewegt, noch einmal jubelte es auf. Dann erklangen die Töne heller als freudiger Willkommensgruß dem neuen Jahre. Vertrauensvoll richteten sich unsere Augen gen Himmel, hoffnungsvoll blickten wir in die Zukunft. Was wird einem jeden von uns das neue Jahr bringen?

Und nun schweiften unsere Gedanken weiter und die innigsten Glückwünsche für unseren geeinten Heldenkaiser, für unseren geliebten König Albert, für unseren schwergeprüften deutschen Kronprinzen und für das heißgeliebte deutsche Vaterland entquollen unserer Brust. Die Gläser erklangen und wurden geleert. Eine hellaufleuchtende bunte Flamme warf grüßend ihr röthliches Licht in das Thal. Dann nahmen wir Abschied von der trauten Stätte, Abschied von den lieben Wirthe. Das Schellengeläute erklang und fort ging es wieder der Stadt Rochlitz zu.

— Automatische Apparate zum Verkauf von Zeitungen hat neuerdings die Actien-Gesellschaft für automatischen Verkauf in Hamburg hergestellt. Der Apparat ist so eingerichtet, daß nach Einwurf eines Zehnpfennigstückes eine Zeitung verabfolgt wird. Für tadellose Functionirung sowie gefällige Ausstattung des Apparates ist genügend gesorgt.

— Ein Regenbogen in der Nacht. Ein ganz überraschendes Phänomen zeigte in einer der letzten Nächte der Mond in Stettin. Kurz nach 12 Uhr legte sich, von Osten nach Westen ziehend, eine dünne Cirruswolke wie ein Schleier vor die Mondscheibe, die, während sie mit fast unverminderter Klarheit durch den Wolkenschleier schimmerte, von einem blendend weißen Hof umgeben war, um welch letzteren sich zwei in überraschender Schärfe ausgeprägte Kreise in den Farben des Regenbogens legten. Die Farben des inneren Kreises reichten nur bis zum Gelb, während der äußere Kreis alle Farben des Spectrums in fast gleicher Helle wie beim Sonnenregenbogen aufwies. Die Erscheinung dauerte etwa eine Minute und wiederholte sich später noch einige Male, jedoch nicht mehr in derselben Deutlichkeit und scharfen Begrenzung, da die vorüberziehenden Wolken dichter und unregelmäßiger wurden. Das Thermometer zeigte zu der angegebenen Stunde nach Reaumur 10 Grad unter Null.

— Aus London, 2. Januar, wird der „Kölnischen Zeitung" geschrieben:

Gestern vor hundert Jahren, am Neujahrstage 1788, ward die erste Nummer der „Times" veröffentlicht. Es war keine ganz neue Schöpfung, sondern vielmehr ein frisches Reis, gepfropft auf ein schon drei Jahre altes Gewächs, genannt „The Daily Universal Register". Anfangs noch schleppte die „Times" den letztern langathmigen Titel als lästiges Anhängsel mit sich herum; dann aber schnitt sie sich dieses Schwanzes ab und begann ihre in jeder Beziehung großartige Laufbahn mit der Erhöhung ihres Preises von 2½ P. auf 3 P. Die Umtaufung war ein Geniestreich, denn der neue Name wirkte Wunder, der alte hätte das Blatt unfehlbar zu Grunde gerichtet. „Weshalb den Namen ändern?" so begann damals der Herausgeber die Anzeige der Umtaufung. Und dann beschrieb er die Mißstände des alten Namens, dessen Beiwort „Universal" beständig wechselt und dadurch zu ewigen Verwechslungen Anlaß gab. „Bub, bring mir das Register!", worauf der Kellner im Kaffeehause antwortet: „Sir, wir haben keine Bibliothek, aber Sie finden es im Kaffeehaus zur neuen Börse." Der enthusiastische Politiker geht zur neuen Börse und fragt nach dem Register, worauf der Kellner ihm das „Hof- und Stadt-Register" oder das „Alte Jahres-Register", oder „Harri's Register für Damen" in die Hand giebt. Aus diesem Grunde entschied sich der Herausgeber für das in der Aussprache wenigstens einsilbige Times, und behandelte es, trotz der Mehrzahl der Wortform, des einheitlichen Begriffes wegen grammatisch als Einzahl: „the Thimes is a many headed monster", „die Times ist ein vielköpfiges Ungethüm, welches mit hundert Zungen spricht und tausend Charaktere entwickelt und im Laufe seiner Lebensumwandlung unzählige Gestalten und Gemüthsarten annimmt". Mit diesen Worten kennzeichnete der damalige Herausgeber sein Blatt, und dieser Schilderung ist es im wesentlichen bis auf den heutigen Tag treu geblieben, mag man es die sechste oder siebente Großmacht oder den europäischen Wetterhahn nennen. Am meisten mag wohl zu der Folgerichtigkeit ihres Wankelmuthes — wenn man sich so ausdrücken darf — der Umstand beigetragen haben, daß sie vom Anfang ihres Bestehens das Eigenthum der Familie Walter war und blieb. Der Gründer dieser kräftigen Zeitungsdynastie war John Walter, der alt genug ward, um vor seinem Tode noch sein Blatt als das erste und einflußreichste aller englischen Blätter zu erblicken. Ihm folgte sein Sohn von 1803—1847, und sein Enkel von 1847 ab bis heute. Merkwürdig ist, daß der erste Walter, welcher den wunderbaren Instinct besaß, das Blatt „Times" zu taufen und zugleich dessen Drucker, Verleger und Herausgeber war, von Haus aus weder die Druckerei, noch den Journalismus gelernt hatte. Er erwarb sich ein großes Vermögen als Schiffsversicherer, büßte es durch die Wegnahme der Kauffahrteiflotte ein und verband sich dann mit dem Setzer Henry Johnson, der betreffs der Druckkunst eigenthümlichen Grundsätzen huldigte. Walter war schon 50 Jahre alt, als er, sozusagen, seine Lehrzeit als Drucker begann. Seine Begeisterung ersetzte die fehlende Jugend, und zwar die Begeisterung für die neue Lettern-Druckerei, das Drucken mit fertigen Wörtern statt mit einzelnen Buchstaben. Er brachte dieses System bei dem 1785 gegründeten Blatte „The Daily Universal Register" zur Anwendung; der Ausdruck Printed logographically findet sich noch auf dem ersten Jahrgange der "Times" selbst. Walter nannte sich damals mit großem Stolze den „Patentee of the Logographic Press", den Patentinhaber der logographischen Druckweise, mußte aber später einsehen, daß er sich auf dem Irrwege befand, freilich konnte er sich über diesen Schnitzer mit dem Blick auf das Gelingen des Blattes selbst trösten, und seine Nachfolger rechnen es sich bekanntlich zur Ehre an, die Kunst des Schnelldruckes in jeder Weise gefördert zu haben. Die „Times" war damals ein bescheidenes Blättchen von vier Seiten zu je vier Spalten und zeichnete sich anfangs nur wenig von andern Zeitungen aus; vielleicht legte sie ein größeres Gewicht auf ausführliche und umfangreiche Parlamentsberichterstattung und auf guten Ton; so wenigstens äußerte sie sich in ihrem Manifeste vom 25. März 1788: „Die Times wird unanständiger Sprache oder Zweideutigkeiten (double entendre) keinen Raum gewähren, auch soll sie keinen Satz enthalten, der das Auge und Ohr beleidigt oder der Unschuld das Blut in die Wangen treibt." Ihre damaligen Aufsätze bestätigten zwar für uns diese Grundsätze nicht, aber man muß die schmutzigen Auslassungen der sonstigen Presse lesen, um die verhältnißmäßige Reinlichkeit der „Times" würdigen zu können. Die spätere Geschichte der „Times" zu schreiben, wäre fast so schwierig wie die Geschichte des Jahrhunderts selbst. Sie war gewissermaßen die sechste Großmacht, zu einer Zeit, als es nur fünf Großmächte gab. Seitdem darf man zweifeln, ob sie sich die siebente Großmacht nennen darf, nicht weil sie weniger gut geschrieben oder magrere Nachrichten enthalte, sondern weil in England selbst und auf dem Festlande mächtige Mitbewerber entstanden sind, bei deren Concert wohl die Stimme der „Times" durchzuhören ist, aber nicht mehr, wie früher, alle andern übertönt. Immer aber schwingt sie eine Macht, die wohl nur Derjenige, der in England wohnt, in ihrem ganzen Umfange fühlen wird. Sie ist wie ein breiter Strom, dessen Gewässer in die kleinen Rinnsale der Provinz ablaufen. In der irischen Home Rule-Frage hat sie auch jetzt noch die Großmacht gespielt, und ich möchte sagen, fast die erste Großmacht; denn der Unionismus hätte ohne die beständigen und unermüdlichen Angriffe der „Times" gegen Gladstone und die mit der Dynamitpartei verbundenen Parnelliten nimmer so gedeihen können, wie er gedieh. Nationalgesinnte haben mir wiederholt versichert, daß die „Times" ihnen unberechenbaren Schaden zufüge; und so lange sie diese Richtung beibehält, wird für das Home Rule wenig zu hoffen sein. Freilich ist die „Times" nicht unerbittlich und unversöhnlich. Sie schwimmt zwar mit der Zeit, hat aber stets den Wechsel der Strömung früh genug vorzugreifen, um mit unter die Urheber dieser Strömung gerechnet zu werden. Sobald also das Home Rule zu siegen anfängt, wird es am Wetterhahn der „Times" erkennlich sein. Im Allgemeinen aber darf man sagen, daß keine Bewegung Aussicht auf Erfolg hat, so lange die „Times" sich gegen sie sträubt. Sehr klar kam diese Eigenschaft bei der Entführung des Fürsten Alexander zum Durchbruch. Kaum war diese Nachricht hier bekannt, als sie ihn mit den Worten des Fürsten Bismarck fallen ließ, daß das Fürstenthum eine schöne Erinnerung für ihn bilden werde. Dem jetzigen Inhaber der „Times" kann man den Stolz nicht verdenken, mit welchem er heute in ihrem Leitartikel den Triumph seines Blattes auspauken läßt. Er schließt mit dem Ausspruch eines berühmten Engländers: „Wenn ich der fernen Nachwelt ein Denkmal unserer gegenwärtigen Gesittung zurücklassen sollte, so würde ich nicht unsere Docks, unsere Eisenbahnen, noch unsere öffentlichen Gebäude wählen, sondern einen Band der „Times".

— Literaturbewegung in England. Nach dem „Publishers' Circular" sind in England 1887 500 Werke mehr veröffentlicht worden, als im Vorjahre. Davon entfallen auf theologische Bücher 60, auf Erziehungsschriften 100, während die Zahl der herausgegebenen Jugendschriften nicht erheblich gewachsen ist. Die Zahl der nationalökonomischen Werke, ebenso wie die der Schriften über Kunst und Wissenschaft hat abgenommen im laufenden Jahre. Dagegen sind einige Werke über Medicin mehr erschienen, als im Jahre 1886. Es sind 1887 an neuen Werken im Vereinigten Königreiche herausgegeben: Theologie 680, Erziehung, Classiker und Philologie 582, Jugendschriften 439, Romane, Novellen 2c. 762, Jurisprudenz 73, Nationalökonomie 113, Kunst, Naturwissenschaft und illustrirte Werke 115, Geographie und Reisen 227, Geschichte 384, Medicin 133. Die Gesammtzahl aller im Jahre 1887 erschienenen neuen Werke und Schriften beträgt 4410.

— Ueber Gladstone's Sprachkenntnisse schreibt der „Manchester Guardian": „Gladstone spricht französisch, aber weit besser italienisch. Das Studium Dante's ist vielleicht kein besseres Mittel, die heutige italienische Sprache zu erlernen, als Chaucer für das Studium des modernen Englischen sein würde. Aber Dante gab Gladstone die erste Anregung zur gründlichen Erlernung der italienischen Sprache. Bei einer Gelegenheit kam ihm diese Kenntniß sehr zu statten. Es war, als er als Obercommissair nach den jonischen Inseln geschickt war. Die Legislatur von Korfu forderte damals den englischen Staatsmann auf, eine Anrede in italienischer Sprache zu halten, und Gladstone redete wirklich eine ganze Stunde lang in fehlerlosem Italienisch über die politische Lage. Man sagt, daß Cardinal Newman niemals in seinem Leben nervöser war, als wie er an das Cardinals-Collegium eine italienische Ansprache halten mußte, obgleich er sich dieser Aufgabe in bewundernswerther Weise entledigte. Demnach ist es zweifelhaft, ob er das Italienische so vollständig beherrscht, wie Gladstone."

— Im britischen Museum ist neuerdings ein neues großartiges Zeitungslesezimmer eröffnet worden. Die Kosten der Erbauung desselben wurden aus einem vor mehr als 50 Jahren gemachten Vermächtniß bestritten, welches jedoch erst seit einigen Jahren flüssig wurde, nachdem die hinterlassene Wittwe des Erblassers, welcher der Nießbrauch des 60,000 Lstrl. betragenden Erbes zugesichert war, gestorben war. Das betreffende Testament ist in seiner Art ein Curiosum und lautet: „Der Nation verdanke ich meinen Reichthum, und wenn ich meinem Sohn so viel hinterlasse, daß er eine Farm besitzen kann, so wird er eben so glücklich und geachtet sein, wie in irgend einer anderen Lebensstellung. Es steckt freilich etwas persönliche Eitelkeit darunter, aber jedenfalls wird mein Testament keinen Schaden anrichten und vielleicht Andere veranlassen, meinem Beispiel zu folgen und mehr an die Nation als an sich selbst zu denken." Mit einem anderen Theile des Legats ist die neue Galerie für Werke der Bildhauerei erbaut worden.

— Ueber das Transkaspi-Gebiet, welches sich nördlich von Persien bis nach Chiwa und Russisch-Turkestan erstreckt und die neuesten Erwerbungen Rußlands in Centralasien umfaßt, liegen statistische Daten amtlichen Charakters vor, welchen Folgendes zu entnehmen ist:

Das Transkaspi-Gebiet erstreckt sich über einen Flächenraum von 13,000 geographischen Quadratmeilen und ist in drei Districte getheilt: Mangischlak, Krasnowodsk und Achal-Teke und zwei Arrondissements: Tedschen und Merw. Im Jahre 1886 wurde Atek dem District von Achal-Teke und Serakhs, Jolatan und Penjdeh dem Arrondissement von Merw zugefügt. Dieses ausgedehnte Gebiet wird nur von 311,000 Einwohnern bewohnt, was auf die geographische Meile etwa 24 Individuen ausmacht. (Die Armee und das Personal der Administration sind in dieser Berechnung nicht mit inbegriffen.) Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus halben Nomaden, die längs den Murgab, den Tedjen und Atrek sich aufhalten. Auch in der Oase von Achal-Teke finden sich diese Halb-Nomaden. Das übrige Land wird von eigentlichen Nomaden durchzogen. Die Turkmenen bilden 53 Proc. der Gesammtbevölkerung, die Kirgisen 14 Proc., die anderen Asiaten, Russen, Armenier, Perser, Juden, Bucharen (mit Ausnahme der Truppen), bilden nur 3 Proc. der Gesammtbevölkerung; ihre Zahl beläuft sich auf 9000 Individuen. Am dichtesten ist die Bevölkerung in der Oase Merw, wo etwa 110,000 Tekinzen wohnen. An Steuern wurden im Jahre 1886: 91,000 Rubel von den „Ribitski", 15,000 Rubel von den Karawanen und 1200 Rubel städtische Abgaben erhoben. Die erst im Entstehen begriffenen Städte sind noch sehr schwach bevölkert; so zählt Aschabad, das administrative Centrum des Landes, nur 2000 Einwohner. Das Mißverhältniß in der Vertheilung der Bevölkerung auf die einzelnen Gegenden hängt mit dem Wassermangel zusammen. Die Districte im Osten allein liefern genügend Getreide für die Bevölkerung. Namentlich die Districte von Mangischlak und Merw sind reich an Hornvieh und Pferden, diejenigen von Krasnowodsk und Achal-Teke an Kameelen. Die Zahl der Pferde wird auf 68,000 Köpfe, die der Kameele auf 107,000, die der Esel auf 22,000, die des Hornviehs auf 47,000, die der Hammel auf 1,400,000 Köpfe geschätzt. Der Baumwoll- und Weinbau ist noch wenig entwickelt und der Mineralreichthum noch wenig erforscht. Bisher sind etwa eine halbe Million Pud Salz bei Krasnow